

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

68 (10.3.1921) Erstes und Zweites Blatt

Sigmond die Klassenversicherung und die Abschlußprüfungen zu legen. Durch die vorausgegangene Frühjahrsprüfung ist die geistige Leistungsfähigkeit gerade für die Anspannung der höchsten Verstandesfunktionen bereits wesentlich erschüttert; der Juli bringt bereits angesprochene geistige Anspannung mit körperlicher zugleich, mit ihm senken sich die psychophysischen Leistungskurven steil nach unten, ihrem Minimum zu. Ein ungünstigeres Quartal für geistige Höchstleistung als das vom April bis zum Juli kann es gar nicht geben.

Dagegen ist an dieser Einteilung günstig, daß die große Ruhepause zwischen zwei Schuljahren mit der Zeit der größten Erholungsbedürftigkeit zusammenfällt, daß der Hoch- und Spätsommer eine für die tatsächliche Ausnutzung der Erholungsgelegenheit sehr günstige Zeit darstellt, daß in dieser Zeit der Stadtausflug am unbedenklichsten, das Landbesuch am stärksten ist; sodann daß das neue Schuljahr mit einem Zeitabschnitt steigender, schließlich maximaler körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit (September bis Winter) einsetzt und dadurch in seinem Aufbau ununterbrochen vortrefflich auswertbar ist. Diese Vorteile würden nicht geschmälert, wenn die süddeutschen Ferien früher beginnen und früher endeten: etwa vom 1. Juli bis 15. August dauerten, so daß im ganzen Sigmond oecidert und in der meist abfließenden zweiten Anlaufhälfte die Arbeit aufgenommen würde. Dies wäre eine wesentliche Verbesserung des bisherigen süddeutschen Schuljahres.

2. Der Beginn im Herbst bietet manche Vorteile. Er ist zweckmäßig fürs Land, wo der Herbstbeginn den Beginn mit lauter Ferien und Ausfällen (der Erntearbeiten halber) bedeutet. Das Quartier Januar-Februar-März ist eine noch immer günstige geistige Leistungsperiode; Hochspannung, wie es der Abschluß verlangt, kann hier ohne Übermüdung erzielt werden. Dagegen hatten dieser Einteilung freilich auch schwere Mängel an Die Osterferien fallen in eine meteorologisch sehr ungünstige Zeit, meist die weitergehende des ganzen Jahres; sie sind also zur Erholung nur wenig ausnützlich. Uninteressant ist es sehr unzweckmäßig, daß wenige Monate nach dem Schuljahresanfang der tiefe Einschnitt der (unentbehrlichen) Hauptferien folgt, in denen die didaktisch frucht des ersten Quartals recht einzuschumpfen pflegt. Auch sind die Hauptferien, da sie nun mitten im Schuljahr liegen, nicht so frei vom „Schuldruck“, als wenn sie zwei Schuljahre scheiden.

3. Bürgerlich am vernünftigsten, gesundheitlich und pädagogisch am zweckmäßigsten wäre es, das Schuljahr mit dem Kalenderjahr zusammenzulegen. Ein triftiger Grund dagegen ist überhaupt nicht zu sehen. Schuljahresanfang (der Aufbau des neuen Stoffes) und Schuljahresabschluss (die Anspannung für Vertiefung und Prüfung) fallen dabei in die günstigsten Leistungsperioden des Jahres, die winterlichen; die Hochspannung des Abschlußes in das körperlich-geistige Leistungsmaximum des Spätherbstes und Frühwinters. Die behaglichere Strecke der Mitte wird im leistungsmäßigeren Sommer durchspült. Die Sommerferien halbieren das Jahr und stellen damit eine naturgemäße Ruhepause dar; sie lassen sich auf Juli und erste Augusthälfte legen, wo ihr zweckmäßiger Platz ist. Weihnachten, das schönste deutsche Fest, liegt zwischen zwei Schuljahren und ist frei vom Schuldruck; die Weihnachtsferien (etwa bis Mitte Januar auszunehmen) sind für Erholung im freien (Schneelandschaft, Winterurlaub) vorzüglich ausnützlich. Unterricht und Gesundheit, Schule, Jugend und Haus kommen bei dieser Einteilung gleichmäßig auf ihre Rechnung.

Warum, wenn man zu reformieren und zu vereinfachen anfang, tat man nicht einen Reformvorschlag entscheidender Art? Das mag der Himmel wissen; aber es ist zu bedauern, wie sehr sich der neue Staat dem berechtigten Vorwurf

*) Ausführlich dargestellt in meinen „Geographischen Erdbezeichnungen“ 2. Aufl. S. 203-276.

ausgeht, seine Reformen wiederum in formalistischen Keuferlichkeiten und Kleinlichkeiten zu verwickeln. Das Kompromiß, das jetzt zwischen Süden und Norden geschlossen wurde, ist zwar nicht so schlimm, wie die künstlich erhobte süddeutsche Volksseele es scheinen lassen möchte; immerhin erhebt es einen mit schweren Mängeln behafteten Zustand durch einen, dem nicht weniger, nur andersartige Mängel anhaften. So sollte man nicht „reformieren“, betriebsmäßige Aufhänge sind keine Reformen, und insbesondere die Schule und die Jugend sind dafür zu gut. Das Reich vollends hat andere Einheitszweige als die schamlose Gleichmachung aller Schulstufen und Ferien; für die Ferien würden uns künstlich wohlüberlegte Stufen zwischen den einzelnen Reichsteilen am Platze sein, da die steigende Erholungsbedürftigkeit der Jugend und ihre Organisierung in Ferienkolonien aller Art nicht auf die erhöhte Schwierigkeit einer gleichzeitigen Finanzspruchnahme aller Erholungsplätze stehen sollte. Eine solche Abstützung (Sommerferien teils Ende Juni bis Anfang August, teils Mitte Juli bis Ende August) wäre wohl durchführbar und sehr empfehlenswert. Wer aber für eine wirkliche Erneuerung unseres Schulwesens im Sinne höchster Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit unserer Jugend und dabei sicherer Erhaltung ihrer geistigen Gesundheit kämpft, der kann die bevorstehende Aenderung nur als ein Provisorium beurteilen. Die Lösung, welche im Geiste überlegter Volksseelenpflege Eltern und Lehrer, Ärzte und Jugend, und hoffen wir auch die Verwaltung einen sollte, lautet: Schuljahr sei das Kalenderjahr!

Die Gewaltmaßnahmen.

Ein Prozeß der Essener Arbeiterbataillone gegen den Einmarsch des Feindbundes.

Essen, 9. März. (Wolff.) Heute wurde hier eine Versammlung von 18 000 Angehörigen folgender Verbände abgehalten: Allgemeiner deutscher Gewerkschaftsbund, Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter, Angestellter und Beamten und Hirsch-Dunderscher Gewerkschaft. Die Versammlung erhob gegen den Einmarsch der Militärien Protest und nahm eine Entschließung an, die in den folgenden Worten gipfelte:

Die den unterzeichneten Organisationen angehörigen Arbeiter, Angestellten und Beamten des Stadt- und Landkreises Essen in ihrer Gesamtheit von 18 000 erheben einmütig ihre Stimme, um gegen das ungesetzliche Vorgehen der Entente-Regierungen zu protestieren. Sie billigen den Entschluß der Regierung, nicht zu unterschreiben, was über die Kräfte des deutschen Volkes hinausgeht. Sie sind nicht gewillt, auf ihre Menschenrechte zu verzichten, und werden diese mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen wissen. Den Volksgenossen in den besetzten Gebieten gilt ein warmes Gedanken.

Aus dem neubefestigten Gebiet.

w. Düsseldorf, 9. März. Nach Mitteilungen der französischen Bahnbetriebskommandantur geht der Eisenbahnverkehr nach allen Richtungen in der bisherigen Weise weiter. Einschränkungen treten bis jetzt nicht ein. Der Provinziallandtag tritt am nächsten Samstag in Düsseldorf zusammen, nachdem die Besatzungsbehörde die Genehmigung dazu gegeben hat unter der Bedingung, daß der Landtag keine Kundgebung gegen die Besetzung vornimmt.

Hamborn besetzt.

(Drahtmeldung unseres Korrespondenten.) f. Hamborn, 9. März. Heute morgen 11 Uhr ist auch Hamborn von französischen Truppen besetzt worden.

Im Verlauf einer Unterredung mit einem Vertreter des „Reit Parisien“ erklärte Marschall Koch, daß die Truppen, die an der Besetzung der rheinischen Städte teilnehmen, die Stärke von einer Division haben.

Ein Dementi.

Berlin, 9. März. (Wolff.) Die Marineleitung macht bekannt: Die Gerüchte vom Eintreffen englischer Kreuzer vor Cuxhaven zur Eröffnung einer Blockade gegen Deutschland sind unzutreffend. Sie sind anscheinend auf die zufällige Anwesenheit des englischen Kreuzers „Cerberus“ zurückzuführen, der sich angeblich auf dem Wege durch den Kieler Kanal nach Kopenhagen befindet und ordnungsgemäß bei den deutschen Behörden angemeldet ist.

Ein Telegramm des deutschen Ostbundes.

w. Berlin, 9. März. Der Deutsche Ostbund hat in der Angelegenheit der Zwangsmaßnahmen gegen Deutschland folgendes Telegramm an den Reichspräsidenten übergeben:

Namens Hunderttausender ostmärkischer Flüchtlinge begrüßen wir zuhimmend die feste Haltung der Reichsleitung gegenüber den ungeheuren Forderungen des Feindbundes. Diese würden unter Wirtschaftslieben gerätten und dadurch den Flüchtlingsschicksalen den östlichen schwierigen Wiederaufbau ihrer Existenz ganz unmöglich machen. Die deutschen Diktatoren, die selbst schwere Bedrückung erfahren haben, hoffen, daß die deutschen Brüder im Westen in größter Selbstbehauptung sich mit den Sähen und Leiden der Besetzung abfinden werden. Die Feindbündelforderungen werden bewirken, daß bis auf den letzten Mann alles aufgegeben wird, Oberirdisch dem Reich zu erhalten und dadurch sein Wirtschaftsleben und seine Wiederaufrichtung zu sichern. Durch Nacht zum Nacht!

Die deutsch-schweizerische Presse.

Bern, 9. März. Die deutsch-schweizerische Presse gibt allgemein zu, daß die deutschen Gegenverhältnisse den alliierten weit entgegenkommen sind, und bedauert die Durchführung der Sanktionen, deren Erfolg hart beweiselt wird. So schreibt die „Basler Nationalzeitung“: Der Einmarsch in Deutschland und die Errichtung der Zollgrenze werden den Franzosen nicht die ungeheuren Milliarden bringen, in denen sich die Phantasie erlöst.

Die „Basler Nachrichten“ glauben, daß die Franzosen durch ihr Vorgehen dahin befehrt werden, daß alle Schichten gegen Deutschland die wirtschaftliche Lage Frankreichs nicht bessern. Das Blatt hat den Eindruck, daß Lloyd George, der sich bei anderen Gelegenheiten als geschickter Unterhändler bewiesen habe, diesmal sein Bestes nicht geben wollte und es für einen Ausweg hielt, wenn den Franzosen einmal durch die Praxis gezeigt werde, wie wenig die Gewalt für die Entwirrung des europäischen wirtschaftlichen Chaos förderlich sein mag. In den Worten Lloyd Georges an die Neutralen über deren Handel mit Deutschland steht das Blatt eine Drohung und bekräftigt bereits eine neue Vergewaltigung des schweizerischen Handels.

Das „Berner Tagblatt“ erklärt: Die Besetzung weiteren deutschen Gebietes bedeutet den Beginn eines neuen Krieges, der zwar nicht offen, sondern als schleichende Sabotage geführt werden wird. Und dieser Krieg geht von jenen Wölfen aus, die im Völkerverbund das große Wort führen und deren Lippen von Völkerverehrung und von Frieden triefen. Es ist das gleiche Frankreich, das Verträge mit der Schweiz geschlossen hat und diese einfach ansprecht, wenn sie ihm nicht mehr begehren. Diese Tatsachen werden in der Schweiz vielen die Augen öffnen.

Badische Kunsthalle.

Als Zwischenpiel innerhalb der Neuordnung der Bildergalerie veranstaltet die Direktion eine Ausstellung, die auf die Note der religiösen Kunst abzielt. Wenn man will, kann man darin eine thematische Fortsetzung zu den frommen Gemälden der altdeutschen Meister sehen. Nicht an sie freilich, sondern an Raffael und seine römische Umgebung lehnt sich die Kunst der Nazarener an, die für die katholische Malerei des 19. Jahrhunderts wichtig und richtunggebend wurde und die auch jetzt noch in Alt- und Staffelei-Bildern nachwirkt. Neben der römischen Frömmigkeit, die in Dürer'schen gläubigen und auch künstlerisch bedeutenden Ausdrücken fand, tritt der Sinn für deutsches Wesen, für heimliche Sitte und Stillsittigkeit zutage und berührt sich mit dem Wesen der Romantik. Eine gewisse Lieblichkeit ist gemeinamer Grundzug dieser Kunst und wird in den weniger starken Anhängern oder gar den Nachahmern zur gefährlichen Konvention, gegen die mit der Zeit eine begriffliche Gegenströmung einsetzten mußte. Noch heute ruft das Schönheitsideal dieser Schule als vorbildlich im Kanon der Gläubigen und macht sie als ausnahmslos für andere Werte. Dabei ist die Lieblichkeit doch nur die Oberfläche für das innerlich sprudelnde Gefühl einer reinen Frömmigkeit, die ganz marianisch durchleuchtet war. Etwas äußerlich, mit einer Neigung ins Dramatische und Theatralische, äußert sich dies noch bei Steinle in der „Beimischung“ mit dem pompösen schweren Faltenwurf der Gestalten und der gewählten Haltung ihrer Hände. In's typisch Weibliche wandelt es sich bei Marie Ellenrieder, deren Anmut trotzdem nicht ohne Größe der Form und Kraft der Farbe bleibt. Aber zu einer von innerer Blut angehellten Farbe, zu einer abendstimmigen, klar nazarenischen Durchbildung des Gesamtbildes bringt es schließlich Dürer, der sein Schaffen wie ein priesterliches Amt und Opfer auffaßt. Er braucht auch nicht das große Format, um monumental zu sein. Das verhältnismäßig kleine, vielsichtige Bild der Erweckung des Lazarus zeigt eine mannigfaltige (auch der Charakterisierung, eine Klarheit der Komposition und bildmäßige Wirkung, die eine hohe Vollendung bedeuten. In Sepia-Zeichnungen und Stichen, die zur wohlthuenden Abwechslung für das Auge mit den Malereien zusammengehört sind, bekräftigt die Einfachheit des Konturs, obwohl man darin schon die Anfänge eines gewissen Akademismus finden mag. Die Ausläufer dieser Richtung gehen bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, nehmen bei einem Mann wie Göttheberger noch Einflüsse des Carreggio an, um aber schließlich bei Jünger und anderen in der Farbe zu ermaten und nur das Ideal einer ätherischen Gefälligkeit zu mahnen. Eine selbständige Note schlägt der Heidelberger Romantiker G. Phil. Schmitt an, der überhaupt eine eigenartige Persönlichkeit ist. Sein Christus und die Frauen mit der Mütze und Aufbehalten bewahrt das auf seine Weise so gut wie das mit der Feder gezeichnete große Familienbild vor dem Pubertätsalter des Heidelberger Schlosses. Damit sind wir schon bei den weltlichen Bildern der Ausstellung angelangt, zu deren G. Weigel mit seiner deutschen Frau gehört, wie das schöne Familienbild des Joh. Weit. oder der weibliche Kopf von Stegmann, der in Gedanken an Feuerbach anknüpfen läßt. In's Religiöse wiederum lenkt G. F. Kerling mit seinen Engeln, die des morgens das Kind zur Erde tragen und des abends hinauf zur himmlischen Höhe. Hier spricht innerliches Empfinden sehr hart und mit künstlerischer Eindringlichkeit.

Nicht kirchlich wie die Nazarener, aber doch religiös, sind auch die bekannten biblischen Bildwerke Schürmers, die den Propheten im Gegenfatz zu den katholischen Deutsch-Römern deutlich erkennen lassen.

Badisches Landestheater.

„Francois Willon“. Es ist zu begrüßen, daß die Oper A. Albert Noelle's, die im Mai vorigen Jahres am Badischen Landestheater ihre Uraufführung erlebt hat und demnachst auch an einer Reihe anderer Bühnen gegeben wird, wieder in den Spielplan unserer Oper aufgenommen wurde. Das eigenartige, reizvolle Werk, das bei jedem neuen Hören noch gewinnt, verdient die größte Beachtung und Förderung. Auch bei der Aufführung am Dienstag, der ein starker Besuch zu wünschen gewesen wäre, stand man wieder unter dem Eindruck: daß Noelle in dieser, seiner ersten Oper ein besonders in musikalischer Hinsicht erstaunlich reifes Bühnenwerk geschaffen hat. Seine leidenschaftliche, glühvolle Musik, die Süße und Zartheit seiner Melodie, das Sprühende und Schimmernde der Orchesterprache scheitern auch diesmal vor dem ersten bis zum letzten Akt. Prachtvoll ist die Steigerung des ersten Aktes, der in dem herrlichen Liebduell seinen Höhepunkt hat. Auch für die Szenen der Louise findet Noelle eindringliche, innige Töne. Den dritten Akt krönt das Liebesbekenntnis der Denise, ein Sang von faszinierender Schönheit und Erhabenheit. Die schon bei der Uraufführung erwähnten Mängel der Oper — überflüssige Breiten, Widersprüche in den Gestalten des Willon und der Venore — traten auch diesmal in Erscheinung. Man vergaß sie aber über der phantastischen Schönheit der von stülendem Glanz erfüllten Noelle'schen Musik, ihrer Innigkeit und Begeistertheit, und der durchaus vornehmen, von erstem künstlerischem Gestaltungswillen zeugenden Faktur des Werkes.

Operndirektor Fritz Cortoлезis setzte sich mit fühlbarer Sympathie für das ihm anheimelnde aus Herz gewachsene Werk ein. Mit dem hinreichend schon spielenden Orchester brachte er die ganze Fülle und Pracht der Partitur zum Erscheinen. Helmut Reugebaner's Willon ist eine hochwertige Leistung. Gefanglich frisch,

kräftig; die Darstellung außerordentlich wirkungsvoll. Der Venore lieb Sedn Fracema-Brügelmann ihre leuchtende Stimme und fesselndes Spiel. Bedrückend lang Edith Port-Sajik (Denise) vornehmlich den dritten Akt. Ihre Szene mit dem sterbenden Willon hatte zwingende Größe. Neu war Gertrud Leibiger in der (bei der Uraufführung von Elisabeth Friedrich verkörperten) Rolle der Louise. Die vielversprechende Altistin bewies auch in dieser umfangreichen Aufgabe, daß die großen Erwartungen, die man auf sie setzt, berechtigt sind. Mit überreicher Sicherheit spielte sie die schwermütige Rolle. Im Einzelnen aufs Beste ausgearbeitet, zeichnete sie eine ergreifende Gestalt der Louise. Wieder erkannte man sich an dem warmen, ionen, in der Höhe leuchtenden Akt der Künstlerin und ihrem sehr geübten, empfindungsvollen Vortrag. Den Noel gab mit dem bei ihm gewohnten künstlerischen Eifer Rudolf Malay-Motta; dank seines eindringlichen Spiels und Gesanges brachte er diese Gestalt dem Zuschauer nahe. Michael Dieb zeigte in der Rolle des Colm seinen warmen ausdrucksreichen Vort und beachtenswertes Spielalent. Hans Busch's verständigvolle Regie machte sich allenthalben wohltuend bemerkbar.

Die Oper Noelle's hinterließ wiederum tiefen Eindruck. Der Vorfall wuchs am Schiffe der Aufführung zu herrlichen Kundgebungen für den Komponisten an, der mit den Sanktionen oftmals vor dem Vorhang erscheinen konnte.

Badisches Landestheater. Mitteilung der Antendanz: Infolge Erkrankungen im Personal findet morgen Freitag statt „Zombador“ eine Aufführung von Rotows „Marta“ hat. Diese Vorstellung wird einem sorglichen Tenor, Herrn Wilhelm Henning vom Stadttheater in Oelweis, beigesteuert sein, sich als Vornel um die Nachfolgerleistung des Herrn Neugebauer zu bewerkeln. — Am Samstag den 12. bringt das Schauspiel Festungs „Mina von Varnhelm“. In der Rolle der Franziska agiert Frä. Carla Gerl vom Deutschen Theater in Brühl auf Anstellung für das nach der munteren Schaberin. Als Marie in „Hilf-Heilberg“ am Sonntag, den 13. wird Frä. Gerl ihr Verpflichtungsgastspiel fortsetzen.

Perlinag.

(Eigener Drahtbericht.) Paris, 9. März. Perlinax teilt mit: Einige Worte, die Lloyd George in der Montag-Sitzung des Obersten Rates gesprochen hat, lassen darauf schließen, daß die wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen ausgeführt werden sollen, wenn die militärischen Maßnahmen ergriffen sind und ihr Ergebnis für unbefriedigend befunden werden. Diesen Standpunkt könne die französische Regierung nicht einnehmen. Sie wolle heute die sofortige Ausführung in Artikel 270 des Friedensvertrages festgesetzten Bestimmungen verlangen. Sie würde die sofortige Aufhebung der Zolllinie an der Grenze der Brädenköpfe verlangen und außerdem die Erhebung von Zöllen an der französisch-deutschen, holländisch-deutschen und belgisch-deutschen Grenze. Weiter müsse die Konferenz heute über die Prozentige Abgabe vom Wert der deutschen Waren beraten. Perlinax hat hinzu, daß Belgien in dieser Frage sich passiv verhalte, ebenso Japan. Graf Storza habe die Verantwortlichkeit des italienischen Parlaments gegen die Abgabe betont. Perlinax selbst glaubt nicht, daß diese Maßnahmen von Dauer sein können, da durch sie der deutsche Handel nach den Vereinigten Staaten und den neutralen Staaten hindert werden würde.

Giolitti. — Die italienische Presse.

(Eigener Drahtbericht.) 5. Berlin, 9. März. Giolitti erklärte Ministeramt, daß Italien an den militärischen Sanktionen gegen Deutschland nicht teilnehmen werde. Leider habe Storza's Friederständens auf der Londoner Konferenz seinen Anlauf genommen, außer bei Japan. Kein Italiener wänche neue Kriegsabenteuer und Gewaltanwendung.

In der italienischen Presse ist dagegen die Kritik an den Londoner Verhandlungen sehr verschieden. Eine größere Anzahl von Mitarbeitern hat sich in letzter Stunde, wahrscheinlich aus Enttäuschung über entgegenende Entschädigungssummen, zu bedauerndem Ausfall gegen Deutschland hinrichten lassen. Das gilt besonders von der „Tribuna“, die entgegen ihrer Haltung in den vorigen Tagen, jetzt mit einem „die eiserne Solidarität der Militären gegen das schuldige Deutschland“ erklärt, das sich gegen das heillosen Nichtstun erhebe, während das italienische Volk, das den Krieg nicht gewollt hat, dreimal mehr Steuern bezahle und gar keine Kosten bestie.

Die tieferen Ursachen des Scheiterns der Londoner Konferenz.

(Eigener Drahtbericht.) e. Mailand, 9. März. Der Korrespondent des „Corriere della Sera“ in London macht bemerkenswerte Mitteilungen über die tieferen Ursachen des Scheiterns der Konferenz in London. Danach war es vor allem die Unsicherheit des letzten deutschen Aufgebots der Forderung der vollen Entschädigungssumme, die das letzte Jögern Lloyd Georges überwand und ihn dann endgültig auf die Seite Frankreichs gebracht haben soll. Dies geschah um so mehr, als Briand die Vermutung ansprach, daß die Deutschen im Grunde wüßten, vergemeinlicht zu werden, um gegenüber ihrer öffentlichen Meinung die Wiederaufnahme der Verhandlungen auf vernünftigeren Unterlagen zu realisieren.

Lloyd George neigte auch aus innerpolitischen Gründen den Ansichten des französischen Ministerpräsidenten zu. Da die englische Regierungspolitik Rücken aufweist, wie die jüngsten Wahlen zeigten, hatte der englische Ministerpräsident sich die Unterstützung der französischenfreundlichen konservativen Fraktion mit dem früheren Vorkämpfer Derby an der Spitze sichern wollen. Trotzdem hatte er bis zum letzten Augenblick mit der Billigung der Straf-

maßnahmen geübt. In der Montags-Sitzung nach der langen Rede Dr. Simons sagte er: „Ich stimme mit dem Grafen Stora in der Ansicht überein, daß die Stellung der Alliierten etwas schwach ist; jetzt aber haben wir den Sprung schon getan und können nicht mehr zurücktreten.“

Vor die Deutschen gerufen wurden, gab Graf Stora neuerdings seinem Zweifel über die Fähigkeit der Politik Ausdruck, ebenso äußerte Lord George verschiedene Bedenken. Der belgische Minister Jasper trat dagegen teils für die französische Sache ein.

Deutscher Reichstag.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 9. März.

Haas und Tribünen sind nur schwach besetzt. Die Unabhängigen Aderhold und Gen. Interpellieren wegen der Preissteigerung und der Arbeitsverhältnisse in der Kalindurrie und fordern ihre Sozialisierung. Von einem Regierungsvertreter wird die Verantwortung der Interpellation innerhalb der geschäftsmäßigen Frist in Aussicht gestellt. Es folgt die Weiterberatung des Haushalts des Reichsfinanzministeriums.

Abg. Hammer (D.N.) begründet seinen Antrag auf ein Meliosgesetz. Im Interesse des Mittelstandes muß mit der bisherigen Art des Submissionswesens gebrochen und das Handwerk ohne weiteres mit den betreffenden Arbeiten betraut werden. Besonders in der letzten Zeit, wo hunderte Millionen für Neubebauungen und andere gemeinnützige Zwecke ausgeben werden, müssen Maßnahmen getroffen werden, daß solche gemeinnützige Verbände auch die selbständigen Handwerker zur Mitarbeit heranziehen.

Abg. Lange-Segermann (Str.) hält den Antrag nicht für annehmbar; er sei nicht durchzuführen, da die Länder sich nicht verpflichten würden. Seine Partei bitte, den Antrag abzulehnen.

Abg. Havemann (D. Sp.) hält das Submissionswesen ebenfalls für nicht zweckmäßig. Seine Partei sei auch nicht gegen produktive Gewerkschaften. Das Handwerksgesetz, das bald zu erwarten sei, werde ja die Angelegenheit regeln. Er halte daher die beiden genannten Anträge für nicht zweckmäßig.

Abg. Simon-Franken (Soz.) nimmt die Arbeitergenossenschaften gegen die Unterstellung in Schuld, als ob sie den Handwerfern Schmiergeldern machen wollten. Der private Unternehmer sei auf hohen Verdienst angewiesen; die Arbeitergenossenschaften brauchen das nicht.

Der Antrag Hammer wird im Wege des Sammelspruchs mit 202 gegen 54 Stimmen abgelehnt. Das Ergebnis der Abstimmung wird mit schallender Heiterkeit aufgenommen. Der Zentrumsantrag Alkotte wird mit großer Mehrheit angenommen.

Abg. Wiener (D.N.) führt Beschwerde darüber, daß Militärbürokraten den Handwerksbetrieben vielfach Konkurrenz bieten.

Abg. Bruhn (D.N.) verlangt Berücksichtigung der Wünsche der Inspektoren der ehemaligen Beeresverwaltung.

Abg. Hartlieb (Soz.) verlangt bessere Entlohnung für die Arbeiter bei dem Schachministerium unterstellten Betriebe.

Schachminister von Naumer: Der Abg. Havemann will die wirtschaftlichen Vorgänge nach politischen Theorien regeln. Gegen die deutschen Werke begehe ich keine Antipathie. Ich habe gerade in der Ruhr-Angelegenheit ihre Interessen vertreten. Von der Notwendigkeit der Erhaltung eines gesunden Handwerks und Mittelstandes bin ich überzeugt. Ich bemühe mich, auch nach Kräften die Technik mehr als bisher zur Verwaltung heranzuziehen. Die Militärbürokraten dürfen nicht an Private liefern. Wo mir ein Uebereinstimmen angeht, trete ich ein.

Abg. Koch (Soz.) fordert ein energisches Eingreifen gegen Schiebung, wie sie in Hanau

bei der Bewertung des Beeresantes vorgekommen sein sollen. Regierungsrat Linneberg vom Reichsfinanzministerium habe durch sein Eintreten die Anwendung eines illoyalen Verfahrens bei der Gewichtsangabe ermöglicht. Regierungsrat Linneberg habe sich entweder beschließen lassen, oder er sei unfähig. Dieser Beamte sei aber nach diesen Vorgängen zum Ministeriat ernannt worden, obwohl der Personalkommission über die Unzulänglichkeit unterrichtet gewesen sei. (Hört! Hört! bei den Soz.)

Schachminister von Naumer: Der vorgetragene Fall hat sich vor meinem Amtsantritt zugezogen. Jeder, der mich kennt, wird mir glauben, daß ich gegen jede Korruption eintreten werde. Solange der Vordränger nicht Beweise für seine Behauptungen vorbringt, muß ich mich schweigend vor meine Beamten stellen.

Abg. Dorich (D.N.) führt Beschwerde über die Bedingungen, unter denen den Landwirten die Pferde von der Militärbehörde verkauft werden.

Abg. Koch (Soz.): Ich habe mich an das Ministerium gewandt. Nachdem ich von Regierungsrat Linneberg getäuscht worden war, habe ich mich an den Staatssekretär Goldkühle gewandt. Dann wurde ich wieder ein Jahr lang hingehalten. Ich habe ja dem Minister die gleiche Sache im Ausschuss vorgetragen, aber er hat mich mit der Antwort abspesen wollen, daß Herr Linneberg wegen seiner Fähigkeiten befördert worden ist, dieser Beamte, der eine Gewichtsabweichung von 400 000 kg. nicht bemerkt oder absichtlich verheimlicht hat.

Schachminister von Naumer: Was den Fall sachlich betrifft, so ist bereits eine neue Untersuchung eingeleitet. Solange mir nicht strikte Beweise vorgelegt werden, muß ich mich vor meine Beamten stellen.

Staatssekretär Bälter erklärt, bei den Pferdeverkäufen werde so verfahren, daß man den Landwirten die Pferde lasse, wenn sie sich zur Nachzahlung der Differenz entschließen.

Abg. Dorich (D.N.) betont demgegenüber, daß die Soldaten bei der Demobilisierung vielfach ihre Pferde einfach im Stich gelassen haben; wenn die Landwirte sich der Tiere nicht angenommen hätten, wären Tausende verloren gegangen. Das solle man den Landwirten nicht verzeihen. In der ganzen Sache trage nur die Revolution die Schuld.

Abg. Simon-Franken (Soz.) protestiert gegen die Aufhebung, die Schuld liege bei den Kriegshebern. (Großer Lärm und Protestrufe.)

Der Rest des Etats wird genehmigt. Es folgt der Haushaltsetat des Reichsfinanzministeriums des Innern.

Abg. Dr. Braun (Soz.): Es bestehen immer noch zu viel Kriegsgesellschaften, zum Teil unter anderen Namen. Das Reichsauswärtungsamt ist überflüssig. Seine Antwort lautet immer: Wartet nicht ab! Der Redner greift den Minister Dr. Koch an wegen einer Rede in Bayern und wegen verschiedener Schreiben, die eine polizeiliche Seite zeigten. Im Namen meiner Partei stelle ich an den Minister die Frage, wann die Gesetze über das Volksbegehren und den Volksentscheid endlich kommen. Auch die Abfindung der Dolbenjöhler sollte dem Volksentscheid vorbehalten bleiben.

Abg. Dr. von Delbrück (D.N.): Der Haushaltsplan für 1920 gibt ein trübes Bild von den Nöten und Sorgen des deutschen Volkes. Dabei enthält er doch auch viele Hoffnungen und Entwürfe. Aus der beigegebenen Denkschrift leben wir nichts von einer zielbewußten Operation und von Sparsamkeit, sondern an vielen Stellen nur ein hartes Nehen- und Durcheinander. Die Minister hängen zu sehr von ihren Ressortdes ab. Diese Organisationen stammen noch aus der Kriegszeit und sind überholt. Den Prozeß der Autonomie der Provinzen braucht man nicht zu beschleunigen. Die normale Entwicklung vollzieht sich ganz von selbst.

Reichsminister des Innern Dr. Koch: Sparsamkeit bei kulturellen Zwecken würde zu einer erheblichen Schädigung unseres geistigen und

wirtschaftlichen Lebens führen. Gesetzbereichliches Uebertreten gibt es in meinem Ministerium nicht, viele Kritiken der Redner haben aber neue Gesetze verlangt. Das Jugendwohlfahrtsgesetz ist in Vorbereitung. Das Gesetz über den Volksentscheid liegt seit Dezember dem Reichsrat vor. Es wird dem Reichstag in den nächsten Wochen zugehen, ebenso das Gesetz über die Schlichtungsordnung. An die Stelle des Parlamentarismus kann in Deutschland zurzeit eine andere Autorität nicht gesetzt werden. Die Schwierigkeiten liegen nicht bei einem überspannten Parlamentarismus, sondern in dem verlorenen Krieg. Die parlamentarische Tätigkeit muß besser eingeleitet werden, sonst ist es den Ministern unmöglich, einen Teil des Jahres zur Vorbereitung neuer Gesetze zur Verfügung zu haben. Unser Parlament muß veredelt werden. Der Sparamtskommissar Karl ist mit seinen Vorschlägen geteilt. Ich bin auch für eine Verringerung der Ministerien und für eine Verminderung der Verwaltung. Die großen finanziellen Aufgaben können nicht gelöst werden durch neue Steuern und Vermehrung der Beamten, sondern durch Mitarbeit der gesamten deutschen Volkswirtschaft. Reichsregierung und Preußen arbeiten nicht immer im besten Einverständnis. Auch unter dem alten Regime war das der Fall. Um die Zusammenarbeit zu fördern, ist eine innere Fühlungnahme zwischen dem Reich und Preußen notwendig. Von einer Verschlingung Preußens kann keine Rede sein. Das ist im Hinblick auf die Besetzung neuer preussischer Gebiete im Westen auch unmöglich. Den Gedanken des Einheitsstaates, den Präsidenten Karl im Hinblick auf die Finanzämter vertreten hat, lehnt die Reichsregierung ab. Das Reich muß nur in den ganz großen Fragen führend sein. In der Frage der Einwohnerwehren und der Reichswehr ist ich Unitarier, in allen übrigen Fragen aber für Dezentralisation. Auf dem Gebiet des Postwesens muß der Zustand der früheren Zeit, in der sich das Reich um das Postwesen nicht kümmerte, ein für allemal aufgegeben sein. Vor der Auswanderung qualifizierter Hand- und Kopfarbeiter ist dringend zu warnen. Wir brauchen auch eine Reichskriminalbehörde.

Abg. Simon-Franken (Soz.) dankt der Minister den Beamten im besetzten Gebiet für ihre Unerschrockenheit und ihr treues Ausbarren. (Beifall.)

Fortsetzung der Beratung Donnerstag 1 Uhr. Schluß 7 Uhr.

Letzte Nachrichten.

Die Deutschnationalen und die Regierungsbildung in Preußen.

(Eigener Drahtbericht.)
w. Berlin, 9. März. Die deutschnationale Fraktion des preussischen Landtages hat in ihrer heutigen Sitzung sich eingehend mit der politischen Lage, insbesondere mit der Regierungsbildung in Preußen beschäftigt und angelehnt der ablehnenden Haltung der Mehrheitssozialdemokraten an die Deutsche Volkspartei, an das Zentrum und die Deutsche Demokratische Partei die Aufforderung gerichtet, alsbald in Verhandlungen über die Herstellung einer gemeinsamen Regierungsbasis einzutreten.

Der Markkurs in Zürich.
(Eigener Drahtbericht.)
e. Zürich, 9. März. Heutige Schlussnotierung: 100 Mark = 9,30 Geld, 9,40 Brief-Franken.

Zur Ermordung Dalos.
(Eigener Drahtbericht.)
w. Madrid, 9. März. Ministerpräsident Dalos kehrte im Kraftwagen nach seiner Wohnung zurück. Zwei Unbekannte, vermutlich Syndikalisten, die mit Motorrädern nachgefahren waren, hielten ihn in der Gernandstraße ein und gaben auf ihn 27 Revolverkugeln ab. Der Chauffeur des Ministerpräsidenten fuhr darauf mit größter Geschwindigkeit nach der nächsten Unfallstation, wo die Ärzte nur den Tod des Ministerpräsidenten feststellen konnten. Er hatte

zahlreiche Wunden, darunter drei tödliche. Eine Kugel war zwischen die Rippen gedrungen, eine andere in den Unterkiefer. Die Angreifer hatten die Kugeln an ihren Seiten abgeschnitten und sie so in Dum-Dum-Geschosse verwandelt. Mehrere Minister begaben sich sofort nach der Unfallstation. Der Minister des Innern ließ den König benachrichtigen. Die Angreifer entkamen. Bisher fehlt jede Spur von ihnen.

Batum in Händen der Kemalisten.
(Eigener Drahtbericht.)
e. Paris, 9. März. Nach einer Meldung aus Batum ist die Stadt von den Kemalisten besetzt worden.

Unruhen unter den Arabern.
(Eigener Drahtbericht.)
e. London, 9. März. Aus Cairo melden die Londoner Blätter über Unruhen bei den Arabern. Die Unruhen tragen einen französisch-feindlichen Charakter. Die Franzosen haben in Syrien eine Anzahl Eingeborene einberufen, um sie gegen die türkischen Nationalisten zu kämpfen zu lassen. Die meisten dieser Syrier sind von den Kemalisten gefangen genommen und als Verräter erköpft worden. Die Franzosen haben sich um das Los dieser Syrier nicht mehr bemüht, was unter der Bevölkerung große Erregung verursachte. Der Emir Abdula hat Amman verlassen und wartet in Moab die Beschlüsse der Orientkonferenz in London ab. Als Ministerpräsident der vorläufigen Regierung wurde der Generalgouverneur ernannt. Im Kabinett sitzt nur ein Minister von der Anhängerliste Emir Refik's.

Vom Wetter.

Wetternachrichtendienst der vord. Landesregierung in Karlsruhe
auf Grund land- u. wasserrechtlicher Meldungen.
Beobachtungen vom Mittwoch, 9. März 1921
8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Ort	Windrichtung	Windstärke	Wetter	Niederschlag	Temperatur	
Hamburg	mm	3	SB	schwach	bedeckt	0
Königsberg	76,4	-	SB	schwach	bedeckt	0
Berlin	76,0	-1	SB	schwach	bedeckt	0
Karlsruhe	68,4	-1	SB	schwach	bedeckt	0
München	70,9	-5	SB	schwach	bedeckt	0
Köln	70,5	-3	SB	schwach	bedeckt	0
Frankfurt	74,3	-1	SB	schwach	bedeckt	0
Stuttgart	70,8	-2	SB	schwach	bedeckt	0
Wien	-	-	-	-	-	-

Allgemeine Witterungsübersicht.

Bei hohem Druck über Mitteleuropa dauert das trockene Wetter mit Nachfröhen an. Die Fröhe erstreckt sich bis nach Westfalen, während über den britischen Inseln bei südwestlichen Winden Erwärmung mit Morgen Temperaturen bis 9 Grad eingetreten ist. Nordlich Schottland liegt wieder ein tiefer Luftwirbel, der aber nordwärts zieht, ohne mit seinen südlichen Ausläufern Südwestdeutschland wesentlich zu beeinflussen.

Voraussichtliche Witterung bis Donnerstag, 10. März, nachts: Zeitweise wolfig, noch trocken, milder.

Abends 6 Uhr: 8. März.

Lufttemperatur	1,7 m	0,4 m
Regen	1,9 m	1,5 m
Sonne	2,1 m	2,6 m
Wasser	1,5 m	2,3 m
Wasser	1,5 m	1,4 m

mittags 12 Uhr: 2,6 m
abends 6 Uhr: 2,3 m

Veit Groh & Sohn
Herren-Maß-Schneiderei
Annas 3009. Tuchlager Kaiserstr. 114.

Zu einer großen Stärke des Ausdrucks im Gegenlicht zu diesen mehr beruhigten und schon historisch abgeklärten Leistungen schwillt die Darbietung in Erdgeschloß, die einige Jahre Klassen aus der Meisterwerkstatt von Weinberg wirkungsvoll zur Geltung bringt. Es handelt sich dabei um treffliche Kopien aller Schichten wie um neuere Schöpfungen, z. B. nach Entwürfen von Altherr. Auch Thurn Pflücker mit seiner persönlich empfindenen Geist und strengen Stilierung ist vertreten. Dieser leitet dann anapagos zu den starken, eigenwilligen, freudig komponierten und religiös bedingten Tafeln von Deier-Mannheim über. Seine Malerei, die für die Kirche gedacht ist, geht ganz andere Wege als die der Nazarener. Wo jene reinlich sind, ist Deier deutsch; wo sie anfließen denken, empfindet er mit der Gotik; wo sie italienische Feinheit vertreten, sucht er mystische Geistesfreiheit. Statt der Klassizität und dem Akademismus verpflichtet zu sein, geht er in den Bahnen des Expressionismus. Nicht die weltfreundliche Renaissance, sondern das inbrünstig ergriffene Mittelalter steht hinter diesen trotzdem ganz modern und individuell empfundenen Gemälden. In dem dreiteiligen Bild „Die ersten Christen“ ist die Komposition wohl am klarsten zu erkennen. Aber in der Anbetung des Kindes ist sie am stärksten dem Rhythmus untertan, dem Linie und Lichtführung untergeordnet werden.

Im Gegenlicht der Kunst eines Deier zu der der Nazarener tun sich zwei Welten auf. Die der Gotik, des Leibes, der Ästeke müssen wir erst wieder begreifen lernen. Sie bietet die Möglichkeit zu einem Anfang, während die andere ein Abwärts und Ende ist, ein Ende in Schönheit. Das durch die Glasfenster farbige gedämpfte Dämmerlicht tut den Dierschen Tafeln sehr wohl und gibt den Eindruck eines Kirchen-Innenraums.

W. E. D.

Von der Direktion der Badischen Kunstschule wird uns geschrieben: Im Rahmen der gegenwärtigen Ausstellungen sind eine Anzahl der Neuerwerbungen ausgestellt, die insbesondere dem Ausbau der Abteilung der Nazarener zu

gutkommen. Es traf sich besonders günstig, daß der Ausbau dieser für die badische Kunstschule wertvollen und charakteristischen Abteilung dank der vielfältigen, außerordentlichen Unterstützung der Vorbesitzer wirksam vollzogen werden konnte. Die weitans größte Anzahl dieser Bilder, Studien und Zeichnungen konnte aus Stiftungsmitteln erworben werden. Die Ausfertigung selbst hat 7 Kunde der Kunst der Nazarener bewogen, zwei weitere Werke des sächsischen Künstlers Peißel der badischen Kunstschule zu stiften. Den Persönlichkeiten, die sich um die Bereicherung der Kunstschule auf diese Weise ein bleibendes Verdienst erworben haben, gebührt nicht nur der Dank der Direktion, sondern vor allem auch der Dank aller wahren Kunstfreunde.

Kunst und Wissenschaft.

Neue Ehrendoktoren der Technischen Hochschule Karlsruhe. Rektor und Senat der Technischen Hochschule Karlsruhe haben verliehen: die Würde eines Doktor-Juristen ehrenhalber, an Herrn Heinrich Benzinger sen., in Freiburg i. B. in Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung des Beton- und Eisenbetons und um die Gründung und Ausgestaltung des Deutschen Betonvereins, an Herrn Leo Polowicz, Verlagshandlung in Leipzig, wegen seiner Verdienste um die Herausgabe und Vermittlung wissenschaftlicher, insbesondere chemischer und physikalischer Literatur.

Die Ueberwindung der deutschen Hochschulen. Seit dem Kriegsende steigt die Zahl der Studierenden der deutschen Hochschulen stetig und stark — eine für die Zukunft der akademischen Berufe wahrhaft beunruhigende Erscheinung. Die Gründe weist Dr. B. B. in einem Aufsatz, den er in den Berliner Hochschulnachrichten veröffentlicht, einmal in der Unmöglichkeit für die Generation vor dem Kriege, in Krieg und Revolution weiter zu studieren, dann in der nicht geringen Zahl der Kriegsdienstverweigerer und dem Zuzug der Offiziere aus Meer und Marine, die, aus ihrem Beruf verdrängt, auf die Hochschulen als einzige Zufluchtsstätte gingen.

Aber der Zuwachs der Studentenschaft hält ja immer noch an. Hier steht Bumerang den Grund darin, daß ein dem jeweiligen Zugang der Studierenden entsprechender Abgang heute fehlt. Tausenden deutscher Studenten ist es heute wirtschaftlich unmöglich, ihr Studium abzuschließen. Sie mühten es völlig aufgeben oder daneben irgend eine Erwerbstätigkeit ergreifen, um ihren Unterhalt zu fristen. Natürlich können sie dann nicht mit Nebenarbeit belastet, den Examensstoff innerhalb der unbedingten nötigen Semesterzahl bewältigen. Im Verhältnis zur Friedenszeit wird sich hierdurch die Studienzeit des einzelnen Lehrlings um etwa 3 Semester verlängern. Eine Senkung der heutigen Besuchssätze kann deshalb nur durch eine Demmung im Zufluss eintreten. Und diese dürfte in den nächsten Jahren kommen, da es in der heutigen wirtschaftlichen Lage den Kreisen, aus denen sich bisher der akademische Nachwuchs rekrutierte, unmöglich werden wird, die Höhe wie früher auf die Hochschulen zu schicken. Diese starke Verminderung des akademischen Nachwuchses wird, so erwartet B. B., für die gegenwärtige akademische Generation Rettung aus ihrer bedrängten Lage bedeuten. Denn der gegenwärtig so überfüllte Arbeitsmarkt akademisch gebildeter Kräfte wird in ein bis zwei Jahrzehnten eine ebenso plötzliche, wie rapide Entblösung erfahren.

Kleines Feuilleton.

Marinettis Propellerkranz. Marinetti, der erfindungsreiche Apostel der Futuristen, hat sich bemüht, eine Reihe neuer futuristischer Tänze zu schaffen, die bestimmt sind, die letzten Phasen der Zivilisation durch das Mittel des Tanzes darzustellen. Die tollste Ausgeburt seiner Phantasie spiegelt sich in dem Flugzeugtanz. Die in blaue Gase gefüllte Tänzerin trägt nach der Vorschrift Marinettis auf ihrer Brust einen aus Celluloid hergestellten Propeller und auf dem Kopf einen Hut, der wie ein Flugzeug geformt ist. Sie legt sich, um den Tanz — über das, was Marinetti als solchen ansieht — auszuführen, mit dem Gesicht nach unten auf den

Boden und sucht durch krampfhaftes Bewegen ihrer Extremitäten die Bewegungen einer Maschine nachzuahmen, die im Begriff ist, sich vom Boden zu erheben. Steht die Tänzerin mit dem Armatückerkranz dann wieder auf dem Boden, so sucht sie durch das Aufsetzen von Paketen die Fahrt und ihre Zwischenfälle zu erläutern. Den Hauptmoment dieser Erklärungen bildet die Darstellung eines Sturmes, worauf das Ganze mit einem tollen Wirbel schließt. Diese Flugzeugtanzdarbietung dürfte sich kaum Freunde erwerben, die sich bereit finden, die Schraube, die bei Marinetti los ist, zu betätigen.

Ein einfüßiger Komponist. Interviews sind nicht selten eine gefährliche Sache, denn der Befragte kann dabei, wenn er nicht vorsichtig ist, leicht allerlei ansplaudern, was ihm nachher unangenehm wird. Um solchen Gefahren zu entgehen, hatte sich Rubinstein in eine sehr praktische Methode ausgewählet, die manchem zur Nachahmung zu empfehlen wäre. Er empfing den Ausfrager sehr freundlich, nötigte ihn in einen Stuhl und setzte sich selbst ihm gegenüber, die Hände auf dem Tisch ruhend. Er ließ sich behaglich eine lange Pfeife rauchen. Er ließ zunächst den direkten Frage an ihn wandte, was er über Beethoven denke. „Beethoven gut“, kam er über Beethoven duden Rauchwolken aus dem Gehege seiner Zähne. Dann wieder einiges Stillschweigen. Zwanzig Minuten lang zeigt der Besucher seine Unterhaltungskünste, ohne ihm auch nur ein einziges Wort zu entlocken. Schließlich drängt er ihn zu einer Auskunft über Wagner. „Wagner nicht gut“, war das einzige, was er zu hören bekam. Dann ein Stillschweigen von einer Viertelstunde, während deren der große Komponist mit geschlossenen Augen sich dem Geschäft des Rauchens hingab und der andere verlegen hin- und herrückte. Als er sich schließlich verabschiedete, laute Rubinstein nur, ein Auge halb öffnend: „Gehen Sie nicht. Ich unterhalte mich so gern mit Ihnen.“ Aber der andere verstand mit vollem Herzen und leerem Notzucht.

Unterhaltungs-Beilage

Kurier.

Skizze von M. Gontard-Schud.
„Nun, siehst du dich auch einmal wieder?“
fragte Robert Hill seinen Freund, den Schrift-
steller Max Lindner.

„Einmal muß man sich doch auch wieder im
Klub zeigen. Nach dreimonatiger Ehe darf ich
schon wieder ausgehen.“

„Du sagst das mit einem Gesicht, als hättest
du Zahnmohr. Stimmt etwas nicht? Ist dir das
Eheglück schon über?“

„Unfuss! Ruth ist die Beste, die schönste Frau.
Dabei sehr tüchtig. Aber —“

„Aber? Du machst mich neugierig. Was ist's
mit dem Aber?“

Einige Sekunden sah Lindner schweigend, dann
sagte er leise: „Wie gesagt, das Eheleben ist wirk-
lich sehr nett, ja sogar reizend — zuweilen. Man
schläft in einem schönen, weichen Bett, morgens
beim Erwachen ist das Bad fertig, der Frühstückstisch
schon gedeckt und mit allerlei guten Dingen
besetzt, und doch! Na, und doch!“

Max Lindner griff sich verzweifelt in die Haare.
„Ist das „Aber“ denn so schlimm, alter
Junge?“

Wieder schwieg Lindner einige Sekunden, dann
fuhr er fort: „Ruth kann sich absolut nicht daran
gewöhnen, daß es Stunden gibt, in denen ich
nicht geföhrt zu sein wünsche; ja, wo ich eben
nicht geföhrt werden darf.“

„Dah du es ihr denn nicht ernstlich gesagt? Ihr
verboten, in dein Zimmer zu kommen?“

Max Lindner schüttelte hoffnungslos den
Kopf.

„Drohende Male. Es hilft alles nichts. Um
Nichtakten die ich dir gar nicht aufzählen kann,
fährt sie mich und zerschmettert dann in Tränen, wenn
ich kurz und unfreundlich bin. So zum Beispiel
heute früh. Ganz leise und vorsichtig klopfte es
an meine Tür, ich antwortete nicht. Es klopfte wie-
der und immer wieder, bis ich schließlich wütend
„Herein!“ rufe. Vorsichtig als ob sie ein schlafendes
Kind zu stören fürchte, drückt sie die Klinke
nieder, auf Zehenspitzen kommt sie zum Schweiß-
tisch.“

„Schreib ruhig weiter, Max. Ich will dich nicht
stören. Ich wollte dich nur eben fragen, ob ich
für das Fremdenzimmer rosa Uebergardinen
nehmen soll oder blaue. Der Dekorateur ist da.“

„Ich beherrsche mich. Nimm blaue, mein Kind.“
sagte ich, um die Sache kurz zu machen.

„Aber Max! Wie kann ich denn blaue nehmen,
die Steppdeck ist doch —“

„Weiter kam sie nicht. Das war zuviel. Ich
sprang auf. „Herr Gott, Ruth, warum fragst du
mich, wenn du selbst weißt, was du nehmen willst.
Du weißt daß du mich nicht stören sollst, wenn
ich arbeite. Im übrigen ist mir das Fremden-
zimmer höchst willkommen!“

„Na, jetzt war Dollard in Not. Wie kleine
Bäche stürzten die Tränen.“

„Ich weiß längst schon, du liebst mich nicht
mehr!“ sammelte sie und lief hinaus, und nun
hat sie den ganzen Tag kein Wort mit mir ge-
sprochen.“

„Schlimm, sehr schlimm!“

„Und dann kann ich ihr nicht beibringen, daß
sie zu Bett geht, wenn ich einmal — was ja sehr
selten vorkommt — abends fortgehe. Oder wenn
ich spät noch arbeite. Sie sitzt auf und wartet,
und wenn es drei Uhr nachts wird. Und das
fährt mich! Das halte ich nicht aus!“

„Sehr unangenehm, das muß ich sagen.“

„Unangenehm? Gräßlich ist es! Kannst du
begreifen, daß ich mich nach und nach unglücklich
fühlen muß unter diesen Verhältnissen? Daß
ich nachgerade anfangs, mich vor der Nähe meiner

Frau zu fürchten? Ich, der ich mich vor kaum
drei Monaten mit allen Fasern meines Seins
nach ihr gesehnt habe!“

„Derartigen Gedanken darfst du nicht Raum
geben. Deine Frau wird sich daran gewöhnen,
daß du nicht nur für sie da bist.“

„Das sagst du so! Ich glaube nicht mehr dar-
an. Das ist auch noch nicht alles. Das schlimmste
ist das ewige Jammern und Seufzen über meine
Unordnung. In Ruths Augen ist mein Arbeits-
zimmer „Polnische Wirtschaft“. Sie läßt des-
halb auch keine Gelegenheit vorbeigehen, um
aufzuräumen. Bedenke doch: Aufräumen, bei
mir! Bin ich einmal aus dem Hause, so wird in
aller Eile gründlich bei mir reingemacht und auf-
geräumt. Komme ich dann nach Hause, dann tritt
mir Ruth mit einem sehr zufriedenen Lächeln
entgegen. Sie ist voller Genugtuung über die
Ordnung, die auf meinem Schreibtisch und in
den Regalen herrscht, während ich gleich darauf
Indianertänze aufführe vor lauter Wut. Wo
sind die Notizen, die ich mir sorgfältig unter den
Mod gelehrt? Wo sind die langen Umhänge?
Wo sind die gelben Bogen? Wo ist überhaupt
das halb fertige Manuskript? — Voll Aufregung
und Aerger reißt ich alle Bücher auf, stülpe Kä-
sten und Kisten um, bis es tatsächlich bei mir
ausbricht wie in einem Vulkan. — Resultat:
Erregte Tränenströme auf der einen Seite, ver-
geudete Zeit und Nerven auf der anderen.“

Er strich sich nervös durch die Haare. „Ich bin
zu Ende mit meinem Votum! So kann es nicht
weitergehen. Unter normalen Verhältnissen hätte
ich das neue Lustspiel in dieser Woche ableiern
können, heute bin ich noch nicht über den ersten
Akt hinaus.“

Schweigend saßen die Freunde einige Minuten.

„Wir werden sie kurieren“, sagte Robert Hill
nach einigem Nachdenken.

Lindner schüttelte ungläubig den Kopf. „Es
ist nichts zu machen, glaube mir. Ich habe alles
versucht.“

„Abwarten!“ sagte der Freund und erhob sich.

— — — — —

Acht Tage später war Künstlerfest im „Rosen-
garten“. Gelangenslagen während des Kon-
zertes wechselten mit einigen kleinen Einacten.
Und als die Musik wieder einmal schwand, da zog
zu Max Lindners nicht geringem Erstaunen,
eben auf der kleinen Bühne sein eigenes Ehe-
leben vor seinen Augen vorüber. Der beste
Komiker spielte den Ehemann, die jugendlich-
sentimentale die junge Frau. Genau wie Ruth,
fragte sie den Ehemann um jede Kleinigkeit um
Nacht. Gleichgültig, ob er bei der Arbeit war oder
nicht. Na, sie fragte sogar in den süßesten Tönen
den armen Ehemann: „Was meinst du, Männ-
chen, soll ich mit diesem Zahnpasta oder
Schlemmcreme zum Putzen der Zähne tauschen?“

Als sich zum Schluss der Komiker in die Haare
fuhr und in heller Verzweiflung rief: „Das halt
ich nicht mehr aus! Ich häng' mich auf! Ich
spring' ins Wasser! Ich spiel' Fußball mit 'ner
Handgranate!“ da wollte der Besatz sein Ende
nehmen.

Frau Ruth sah mit sonderbarem Gesichtsaus-
druck da. Als der Besatz sich legte, sagte Ro-
bert Hill: „Sehr hübsch gemacht. Ich glaub' aber
kaum, daß es heute noch so unverständige Frauen
gibt.“

Die junge Frau warf ihm einen ungewissen
Blick zu, dann sah sie scheinbar ihrem Mann hin-
über, doch nichts in seinem Gesicht verriet, was
in ihm vorging.

Frau Ruth war kurier. Wie wieder verrät sie
unausgesprochen das Arbeitszimmer ihres Man-
nes.

Eine Wanderung durch Newyork.

Mit einem wunderlichen Gefühl kommt man
aus Europa in eine riesenstadt, die alles ent-
behrt, was man sonst gern aufsucht und betrach-
tet. Keine Spur von Tradition, von alter Kul-
tur. Das ist die Schlußfolgerung, die Alma
Gedin, Ewen Gedin's Schwester, aus ihrem
Besuch der Hudson-Metropole zieht, aus einer
amerikanischen Reise, deren Eindrücke sie in einem
— demnächst bei R. A. Brodhaus in Leipzig er-
scheinenden — Büchlein niedergelegt hat, das
den für die Weltanschauung der Autorin bezeich-
nenden Titel „Arbeitsfreude“ führt. Alma Ge-
din, der ihr berühmter Bruder als Gruß an
das deutsche Volk ein Vorwort geschrieben hat,
will in diesen Schilderungen aus Amerika sel-
gen, was wir von Amerika lernen können, und
niemand wird bezweifeln, daß das bei aller Ver-
schönerung der europäischen Kultur recht viel ist.

Das eigentliche Newyork, die Insel Manhat-
tan, ist, so plaudert die Schwedin, zum größten
Teil eine sehr regelmäßig gebaute Stadt, in der
man sich leicht zurechtfindet. Nur der südliche,
nach dem Hafen zu gelegene älteste Teil ist wink-
lig. Er heißt Downtown, die untere Stadt, und
ist der Mittelpunkt der Geschäftswelt. Dort be-
findet sich u. a. die berühmte, in der ganzen Welt
bekannte Wallstreet, dort erheben sich die meisten
Wolkenkratzer; denn jeder Fuß breit Boden hat
hier einen Wert von schwindender Höhe erreicht.

Als man sich auf der Erde mit den Bauten nicht
weiter ausbreiten konnte, mußte man in die
Höhe gehen. Früher pflegte die Kirche das
höchste Gebäude einer Stadt zu sein. In New-
york liegen die Gotteshäuser eingeklemmt und
gedrückt zwischen Häusern, die sich viel höher
erheben. Das erinnert in unheimlicher Weise
daran, daß Mamon der Gott ist, der hier ver-
ehrt wird. Auf den Straßen der unteren Stadt
herrscht bewegtes Leben. Kommt man als Frem-
der gerade zur Lunscheit dorthin, wenn alle Welt
die Motore verläßt, um in Klubs und Restau-
rants zu gehen, so begreift man nicht, was los
ist. Fußgänger kommen in den am meisten be-
nutzten Straßen nicht durch. Ungeheures Ge-
dränge, Menschenmengen überall. Einen lusti-
gen Anblick bietet die Straßenbörse in Down-
town. In ein paar Häusern sitzen in allen Fen-
stern Herren mit weißem Hemd und zwei Telephonen
und geben ihren Kunden unten auf der von Men-
schen wimmelnden Straße Zeichen mit den
Fingern. Ein gewöhnlicher Sterblicher versteht
nicht das geringste von ihrem Aufsen. Schreien
und ihrer Zeichenprache. Aber auf diese Weise
wechseln täglich Aktien im Werte von vielen
Millionen Dollars ihre Besitzer. Ganz unten
in Downtown zweigt der Broadway nach Nor-
den ab. Das ist die alte Landstraße, die noch
ihre Richtung beibehalten hat, obwohl diese gegen
das Schwere der regelmäßig gebauten Straßen
verhört, die sich nördlich vom ältesten Teil der
Stadt rechtwinklig schneiden. Der Broadway
bringt eine angenehme Abwechslung in die
Straßenführung.

Im südlichen Teile von Manhattan liegt
Chinatown, die sogenannte Chinesenstadt, mit
dem Italiener- und Judenviertel. Die Bevöl-
kerungsdichtigkeit in diesen Stadtteilen muß
fürchterlich sein, nach den Scharen von Kindern
zu urteilen, von denen die Straßen wimmeln.

Das Perz kämpft sich einem zusammen, wenn
man sie sieht und bedenkt, daß nur eine ganz
geringe Anzahl im Sommer die Stadt verlassen
kann. Gewiß sind die Straßen breit und die
Häuser ziemlich niedrig, aber die Gäßchen auf
dem Asphalt ist unerrätlich. Ist man eine ziem-
lich lange Strecke „uptown“ gekommen, so ver-
schwinden die Namen an den Straßen, und die
Straßen werden mit Nummern bezeichnet: Erie
Straße usw. bis über 200. Die Avenuen schnei-
den die Straßen von Norden nach Süden.

Als wir zuerst nach Newyork kamen, stiegen
wir im Hotel Gotham ab, das an der Kreuzung
der Fifth Avenue und der 55. Straße liegt. Es

ist zwar nicht eines der größten Hotels, hat aber
doch 21 Stockwerke. Die Fifth Avenue ist die
vornehmste der Straßen und Avenuen. Alle
Straßenbahn oder Hochbahn darf ihre Wägen
fahren. Nur Omnibusse und Kraftwagen müs-
sen den Gehsteig und bis auf weiteres auch Cam-
paven. Aber die Tage dieses Beförderungsmittels
sind gezählt; denn es wurde davon getrennt,
daß Pferde in Newyork nicht mehr hinführen
dürfen, da sie den Verkehr nicht mehr hinlänglich
ordentlich stark, aber sehr gut geregelt. Durch
verschiedenfarbige Lichtzeichen werden die Kraft-
wagenführer in Kenntnis gesetzt, wann sie fahren
dürfen und wann sie halten müssen. Drei
Minuten lang geht der Strom der Fußgänger
in reicher Fahrt, dann aber ändern die Licht-
zeichen ihre Farbe, und alle halten. Nun dürfen
die Fußgänger und der Verkehr aus den
Straßenräumen passieren. Aber sie haben nur
eine Minute Zeit. In den folgenden Straßen ist
die Ordnung sichtlich ebenfalls munter, wenn
auch nicht so wie in der Fifth Avenue. Die
eleganteren Läden und die Paläste der reichsten
Millionäre liegen an dieser Pflaster.

Das Verlangen ist im Leben der modernen
Menschen die Hauptfrage geworden, und in Ame-
rika ist es insbesondere der Tanz, der beinahe
zu einer Krankheit ausgeartet ist. Man tanzt
in allen Restaurants, beinahe hätte ich ge-
sagt, während man isst, beim Lunch, Tee, beim Mittag-
essen, und man fährt bis in die Nacht hinein
damit fort. Wir erließen das ganze wie eine
organisierte, modernisierte Art jener Tanz-
todes durch ganz Europa ging; die Reinen der
Überlebenden hatten keine Widerstandskraft
mehr. Im Hippodrom, einem riesigen Ver-
gnügungsort, sah man eine Nummer, die nicht
schon und erst amerikanisch war. In der letzten
Nummer war die Bühne in ein gewaltiges
Wasserbecken verwandelt. Das dieses riesige
erkannte man, wenn man eine kleine Dampf-
lopfeder von der Decke oder vier Stock-
werke hoch herabbringen sah. In das Becken
führte eine breite Treppe, die unter der Wasser-
fläche weiterging. Die Treppe hinauf waren
fröhlich lachend, mit goldenen Klüngen und
goldenen Helmen angetan, ein paar Hundert
junge Mädchen, bis das Wasser ihnen schließlich
über den Kopf reichte und sie verschwanden. Sie
samen nie wieder heraus. Wahrscheinlich re-
ten sie sich irgendwie; denn sonst hätte vermuthlich
die Polizei eingegriffen. Als aber einige Tage
später das Hippodrom geschlossen wurde, meinte
einer, das sei geüblich, weil in Newyork immer
jungen Mädchen mehr vorhanden seien.

Die Reinlichkeit und Sauberkeit in Newyork
beruht zu einem nicht geringen Teil darauf, daß
alle Züge, auch die sonst mit Dampf betriebenen,
in der Stadt elektrischen Antrieb haben. In den
Fabriken verwendet man eine kostspielige
Feuerungsart, dank der der aus all den zahl-
losen Essen aufsteigende Rauch weiß ist. Der
ungefähr zwischen der 40. und 60. Straße ver-
laufende Teil des Broadway ist echt ameri-
kanisch. Dort liegen die meisten Theater. Zahl-
reiche von Lichtreklamen schillern in allen Farben
und stellen die merkwürdigsten Dinge dar. Da
sieht man eine Kasse, die mit einem Garnnadel
spielt, einen Hund, der den Kopf dreht, Vogel
fliegen, Schmetterlinge flattern mit den Flügeln,
unaussprechlich nutzlos Wasserfälle herab, und Man-
ner machen unermüdlich mit Armen und Beinen
Turnübungen. Auf anderen Schildern wechseln
Mütter und Namen in allen Sprachen. Es ist
fast genau so hell wie mitten am Tage. Das
das alles kostet, acht man, wenn man hört, daß
die größte aller Lichtreklamen, die riesige Wasser-
stehende Wasser, Bäume und zapplende Wägen
darstellt, jährlich 350 000 Dollars kostet. Diese
Reklame dient lediglich dazu, den größten
Kaugummi anzupreisen, der in hohem Maße
dazu beiträgt, das amerikanische Volk hässlich zu
machen.

Der Weinberg des Herrn.

Eine Geschichte aus der guten alten Zeit.
Von Albert Geiger.

(1) (Nachdruck verboten.)
Wir müssen die Merenz gut anpassen! meinte
Lukas mit einem spitzbübischen Lächeln. Vielleicht
gibt sie uns ein Geld.

Saterlos, das wäre fein! meinte der dürrer Theophil.
Da könnten wir heute mittag legen in Vollersee.
Und Ziehgaren kaufen! fügte der rauchstüchtige dicke
Kaspar hinzu.

Wir müssen sie bitten, herauszukommen! sprach
der schwarze Lukas. Aber sie wird schwerlich über
das Gelände leiteten wollen.

Das Meisle, der allezeit gewandte Erbsloß, hatte,
mit den klugen Augen und dem Himmelsfarbenaßlein
schon eine Weile in dem Weinberghäuschen hin- und
hergehend, in einer Ecke des Epischranzes einige
zusammengebundene Schlüssel entdeckt. Kopfenden
Herzens brachte sie die dem Bruder, der sie auf
eine wohlgefällige tätschelte.

Erbsloß, du bist wirklich ein Schenke und kannst es
noch zu was bringen!

Er schickte sich an, die hintere Weinbergspforte auf-
zuschließen. Vorher aber drehte er sich nach seinen
Mitschuldigen um und sagte nachdrücklich: Wenn
einer von euch Geld nach, so wird er aus dem Bund
verstoßen. Also: Achtung! Würdige Gesichter!
Nehmt euch ein Beispiel an mir! — Und in der Tat
machte der schwarze Lukas eine Miene, als gälte es
für einen Bürgermeister, seinen Souverän zu emp-
fangen.

Der schwarze Lukas ging also, die hintere Garten-
tür aufzuschließen. Mit feierlichen Schritten trat
er der Jungfer Merenz entgegen, die mit erregter

Miene dem Boden entgegen sah. Er hatte nun zwar
nicht das geringste weder von einem frommen König,
noch von einer gottergebenen neuzugewandten
Nonne, noch auch nur von einem weihnachtlich-
schwingenden Chortuben an sich. Aber seine Hal-
tung und Miene verrieten sie dennoch. Die tiefste
Ehrfurcht lag darin. Und nun warf er sich gar noch
platt auf den Boden zum Zeichen seiner unbeschränkten
Verehrung.

Die Jungfer Merenz sah den Knaben wohlwollend
an und fragte mit stöbender Stimme: Was willst
Ihr, edler Junker? Und gnädig wie eine Fürstin
fügte sie hinzu: Bescheidet nicht Euer Antlitz und Ge-
wand mit dem niederen Staub der Erde!

Der schwarze Lukas richtete sich knieend zur halben
Höhe auf. Dann fragte er demütig nach dem Stile
der Ritter- und Abenteurergeschichten, die er und
seine Kameraden eifrig verschlang: Allerdurch-
lauchtigste hochseligste Jungfer, Euer getreuer Knecht
wollte Euch einladen, hier zuzusprechen. Denn Ihr
seid müde vom langen Weg. Hier ist der Weinberg
des Herrn, in dem von Wein und Früchten und an-
deren Sachen die Hungrigen gespeist und die
Durstigen getränkt werden. Tretet also ein und
genießet von dem, so wir Euch vorsehen können!

Hiermit schloß er die Tür auf und ließ die von
solchen Worten ganz bezauberte Jungfer Merenz
eintreten. Er geleitete sie mit vielen Sitten den
Weg zum Weinberghäuschen hinab. Die beiden
Kumpane im Weinberghäuschen und der Erbsloß
guckten durch die Ritzen der Läden heraus; erstere
mit einem halb bangen, halb fröhlichen Grinsen;
der Erbsloß aber mit einem Gemisch von Grauen
und Entzücken über solche nie erlebte Dinge. An
der Pforte zum Weinberghäuschen blieb der schwarze
Lukas stehen und sagte mit ergebungsvollem Ton,
aber die volle Spitzbüberei in Augen und Mund-

winkel: Ehe Ihr zu uns eingeht, edelste Jungfer,
lasset Euch gesagt sein, daß als ein weiteres Gebot
für den Weinberg des Herrn aufgegeben ist: Jeder,
der sein Haupt, hat, habe mit dem Hüter, ein Almosen
für die Armen des Leibes und Geistes zu entrichten.

Die Jungfer Merenz fand diese Sitte sehr ihren
Vorstellungen gemäß und neckte aus ihrem Mädel-
eine grungestrichelte kleine Börse mit silbernen Ringen
hervor: das Beuvelchen enthielt einen Gulden,
zwei Gulden und etliche Münzen. Mit einer an-
mutigen Handbewegung warf sie dieses Beuvelchen
dem harrenden Lukas in den mit Nadeln gefüllten
geschmückten Hut. — Nehmt hin, vielerlei frommer
Knappel! Gott sei vor, daß wir nicht unter alles
freudig hingäben, die Armen zu laben und die
Verdrübten zu trösten.

Der schwarze Lukas hatte am liebsten einen Lust-
sprung gemacht, so hoch wie ein Derwisch; allein
der ritterliche Anstand des Augenblicks verbot es
ihm. So begnügte er sich damit, den kardinaliolekten
Schleier der Jungfer Merenz zu küssen und sodann
mit einem gebieterischen Zeichen seine Kumpane
und das Meislein, den Erbsloß, auf die Knie zu
winken. Die knieten denn auch und boten mit dem
zitternden Erbsloß ein gar erbauliches Bild. Der
Wops Brambilla aber sah dies alles mit den wasser-
blauen Augen voll dummen Erstaunens an.

Der schwarze Lukas winkte wieder. Die drei
erhoben sich. Lukas rief mit gedämpfter Stimme:
Heil der edlen Spenderin! Und: Heil! Heil! Heil!
riefen die anderen nach; der hochste Theophil mit
dem halblakten Zusatz: Heil der Schleiermadam!
Tretet ein denn, hochselige Jungfer!

Also überschritt die Jungfer Merenz, gefolgt von
dem Wops Brambilla, ahnungslos die Schwelle
des Besitztums ihres Feindes und Veters Meldior
Kringel. Des Häusleins, das sie in der Nähe von

urem Genier so lustig hatte heraufwinken sehen
der blauen Jernne.

Das achtundzwanzigste Valoduntel des Jannern
würde die Jungfer Merenz aufs neue. Ihr
sief zuerst auf den mit glänzenden und Speisen reichlich
besetzten Tisch. Dann auf das zweite, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dritte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebente, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehnte, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehneundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehneundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunzehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das einundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zweiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreiundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das vierundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das fünfundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das sechsundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das siebenundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das achtundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das neunundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zehneundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das elfteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das zwölfeundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigsteundzwanzigste, dessen
besetztes Tisch. Dann auf das dreizehne

Öffentliche Aufforderung

Zur Abgabe einer Steuererklärung für die Veranlassung zur Einkommensteuer für das Rechnungsjahr 1920 und zur Abgabe einer Kapitalertragssteuererklärung.

Auf Grund dieser öffentlichen Aufforderung sind zur Abgabe einer Einkommensteuererklärung verpflichtet:

- 1. alle selbständige steuerpflichtigen Personen (Deutsche oder Ausländer), die im Steuerjahr Einkünfte erzielt haben...
2. sämtliche Personen, die ohne im Deutschen Reich zu wohnen oder sich aufzuhalten...

Soweit sie nicht bei einem anderen Finanzamt eine Steuererklärung abgegeben haben, ist die Steuererklärung abzugeben...

Zur Abgabe einer Kapitalertragssteuererklärung sind verpflichtet:

- a) Einkünfte von inländischen Rechten und Anwartschaften...
b) Einkünfte aus ausländischen Kapitalanlagen...

- 1. Ehegatten, in denen der Kapitalertragssteuer abgabenpflichtige Partner abgabenpflichtig ist...
2. Welche Einkünfte der Kapitalertragssteuer abgabenpflichtig sind...

In der Kapitalertragssteuererklärung des Ehegatten sind die Einkünfte der Ehefrau mit anzugeben...

Bei dem unterzeichneten Steueramt sind einzureichen: Bescheinigung für die Einkommensteuer...

Die Einkommensteuererklärung ist bis zum 31. März 1921 einzureichen...

Die Einkommensteuererklärung ist bis zum 31. März 1921 einzureichen...

Versteigerung

Am Donnerstag, den 10. März 1921, vorm. 11 Uhr, werden in Karlsruhe Weibachhof 3 Wasson...

Tannenzapfen (Brennmaterial) 2757 kg an den Meistbietenden gegen Barzahlung veräußert.

Stationenamt Karlsruhe Weibachhof 10.

Empfehlungen: Saubere fleißige Frau nimmt noch einige Plätze am Puppen an...

Damenhüte werden nach neuesten Modellen angefertigt...

Schirme werden billig repariert u. überogen...

Haarpflege: Friseurarbeiten werden schnellstens repariert...

Seifenhaus G. Wenz: Kritik und Erklärung okkulten und spiritistischer Phänomene...

Elektr. Koch-Apparate: Gaskocher Gasback- und Bratöfen...

Emil Schmidt & Kons. Kaiserstr. 29.

Städtisches Gartenamt.

Einkaufsgenossenschaft d. Beamten u. Staatsarbeiter in Baden m. b. H., Sitz Karlsruhe.

Großer Räumungs-Verkauf

Herrenanzügen und Schuhwaren zu bedeutend herabgesetzten Preisen!

Wegen Aufgabe und Räumung unseres Lagers in la Herrenkonfektion...

- Herren-Anzüge in der Preislage von Mk. 250.- bis 800.-
Herren-Stiefel " " " " " 100.- " 198.-
Damen-Stiefel " " " " " 100.- " 190.-
Kinder-Stiefel " " " " " 60.- " 150.-

Genossenschaftler,

gewerkschaftlich organisierte Angestellte, Arbeiter und Beamte!

Verkauf täglich von 8-12 und 2-6 Uhr, in unserem Lager Karlsruhe, Alter Bahnhof, Kriegstr. 7

Mitgliedkarte mitbringen!

Unsere Depositenkasse 'MARKT' Wechselstube

am Marktplatz, im Hotel „Grosse“ sowie unsere Wechselstube im Hauptbahnhof

ALLE BANKMÄSSIGEN GESCHÄFTE

Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. FILIALE KARLSRUHE.

Bekanntmachung

Die Stelle eines Organisten am Gemeindehaus der Stadt Karlsruhe...

Sonntag, den 13. März 1921 vorm. 11 1/2 Uhr

Morgendarbietungen in Eurhythmischer Kunst.

Karten zu 12.80, 9.80, 6.80 und 3.80 Mark einschl. Steuer...

Badisches Landestheater.

Donnerstag, den 10. März, 7 bis nach 1/10 Uhr 14.40 Zum Madama Legros

Karlsruher Puppenspiele

Markgrafenstraße 49, neben Markgräffen-Palais. Donnerstag, 10. März, nachm. 5 Uhr

WELT-KINO Kaiserstraße 133

Heute und folgende Tage! - Neu! - Erstaufführung! - Neu!

Harry Piel

Das Gefängnis auf dem Meeresgrunde. Sensations-Detektiv- und Abenteuer-Schlager in 6 Akten.

Schreiben Sie schlecht.

dann verbessern Sie doch Ihre Handschrift durch den bekannten Spezialstift...

Alleinige Vertretung von Bechstein, Blüthner, Grottrian, Steinweg, Thürmer, Mannborg

Liebe, Diplomatie und Holzhäuser.

Eine Ballanphantasie von einft von Elisabeth von Henking.

Copyright 1919 by Gotta Radolauer in Stuttgart und Berlin.

Nachdem Arel's Gedanken bei ihm bekannter Bergangenheit verweilt waren...

Er schaute sie an und war betroffen von dem wehen Ausdruck ihrer Züge.

„Als ich vorhin auf dich wartete, hab' ich mich etwas in deinem Zimmer umgesehen.“

„Ja, aber das hat gar keine Eile,“ antwortete sie, die ihm die Enttäuschung anmerkte.

„Du, Diane?“ frug er erstaunt. „Aber du warst als Kind, wenn wir auf unseren Ponys ritten.“

„Ich bin's geworden,“ erwiderte sie leise, „wie man meistens mutlos wird, nicht aus der Angst.“

gleich glaubte Arel auf dem Sofa eine Frau liegen zu sehen, und in dem S.H.A. neben ihr sah er einen Mann vorgebeugt...

„Du wolltest ausgehen?“ frug er, auf Handschuhe und Schirm blickend, die sie hielt.

„Ja, aber das hat gar keine Eile,“ antwortete sie, die ihm die Enttäuschung anmerkte.

„Du, Diane?“ frug er erstaunt. „Aber du warst als Kind, wenn wir auf unseren Ponys ritten.“

„Ich bin's geworden,“ erwiderte sie leise, „wie man meistens mutlos wird, nicht aus der Angst.“

„Du, Diane?“ frug er erstaunt. „Aber du warst als Kind, wenn wir auf unseren Ponys ritten.“

„Ich bin's geworden,“ erwiderte sie leise, „wie man meistens mutlos wird, nicht aus der Angst.“

„Du, Diane?“ frug er erstaunt. „Aber du warst als Kind, wenn wir auf unseren Ponys ritten.“

„Ich bin's geworden,“ erwiderte sie leise, „wie man meistens mutlos wird, nicht aus der Angst.“

daß da so sehr viel zu verlieren wäre, sondern weil das Beste schon verloren ist — das Selbstvertrauen.“

„Er schaute sie an und war betroffen von dem wehen Ausdruck ihrer Züge.“

„Als ich vorhin auf dich wartete, hab' ich mich etwas in deinem Zimmer umgesehen.“

„Ja, aber das hat gar keine Eile,“ antwortete sie, die ihm die Enttäuschung anmerkte.

„Du, Diane?“ frug er erstaunt. „Aber du warst als Kind, wenn wir auf unseren Ponys ritten.“

„Ich bin's geworden,“ erwiderte sie leise, „wie man meistens mutlos wird, nicht aus der Angst.“

„Du, Diane?“ frug er erstaunt. „Aber du warst als Kind, wenn wir auf unseren Ponys ritten.“

„Ich bin's geworden,“ erwiderte sie leise, „wie man meistens mutlos wird, nicht aus der Angst.“

„Du, Diane?“ frug er erstaunt. „Aber du warst als Kind, wenn wir auf unseren Ponys ritten.“

